

JULIA ECKERT  
(BAMBERG)

## **Rezeptionsästhetische Ansätze und Kultur(wissenschaften) – Beitrag zur Füllung einer Leerstelle<sup>1</sup>**

Während der Einfluss von Strukturalismus und Diskursanalyse auf die Kulturwissenschaften beziehungsweise kulturwissenschaftlich ausgerichtete Literaturwissenschaft methodengeschichtlich als unbestritten gelten kann, wird der Fokus kaum auf die spezifischen Beitragsmöglichkeiten der Rezeptionsästhetik für diese Disziplinen gerichtet. Um aufzuzeigen, wie ein *impliziter Leser* (Wolfgang Iser) aus kulturwissenschaftlicher Perspektive verstanden werden könnte, ist herauszuarbeiten, ob auch Kultur indirekt auf ein bestimmtes Modell von Leser und dessen *Erwartungshorizont* (Hans Robert Jauss) ausgerichtet ist, wie sich dieses charakterisieren lässt und mit welchen Herausforderungen es konfrontiert wird. Hierbei stellt sich die Kernfrage nach der Ästhetik der Textualität von Kultur. Es kann die These aufgestellt werden, dass Kultur schematisch in struktureller Hinsicht als ‚Meta-Text‘ begriffen werden kann, der seinen Rezipienten im Sinne einer Ästhetik der Uneindeutigkeit polyvalente Deutungsangebote macht und von diesen jeweils aktualisiert werden muss. Zentral für dieses Konzept ist der von der Rezeptionsästhetik geprägte Begriff der *Leerstelle* (Wolfgang Iser), der auch bei der Charakterisierung von Kultur als textuell geprägtem Konzept auf verschiedenen Ebenen eine tragende Rolle spielt.

<sup>1</sup> Eine erste Version dieses Beitrages wurde am 29. Juni 2012 auf der interdisziplinären Tagung *Die Textualität der Kultur. Gegenstände, Methoden und Probleme der kulturwissenschaftlichen Forschung* an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg als Vortrag gehalten. Dieser Vortrag ist auf der Online-Schulungsplattform TUTORize unter folgendem Link aufrufbar: <http://tutorize.com/kulturwissenschaft/635-die-textualitaet-der-kultur-3-teilige-tagung-freitag-29-06/1161-rezeptionsaesthetische-ansaeetze-und-kulturwissenschaften>

## Spezifische Beitragsmöglichkeiten der Rezeptionsästhetik für die Kulturwissenschaft

Ein Blick auf theoretische Ansätze und methodische Vorgehensweisen, die als Deutungshorizont beziehungsweise Analyseverfahren eine zentrale Rolle für die Kulturwissenschaft spielen, zeigt den starken Einfluss des (post-)strukturalistischen Paradigmas sowie der Diskursanalyse auf diese. Der Rezipient selbst spielt neben den Kulturschaffenden unter diesen text- beziehungsweise kontextzentrierten Perspektiven eine eher marginale Rolle. Auch der *New Historicism*, der die für das heutige Selbstverständnis der Kulturwissenschaft maßgebliche These von der textuellen Struktur der Kultur prägte, gehört zu den Theorien, welche den Text mit dem Kontext – in diesem Fall dem semiotischen Netzwerk der Kultur – in Beziehung setzen. Bietet der diskursanalytische Ansatz durch die Frage nach Machtverhältnissen Ansatzpunkte für eine Analyse der Handlungsweisen der Akteure auf der kulturwissenschaftlichen Produktionsseite, so bleibt die spezifische Frage nach dem Leser des textuell verstandenen kulturellen Gefüges weitgehend unbeantwortet. Die Rezeptionsästhetik verspricht in dieser Hinsicht durch die nähere Charakterisierbarkeit des mit der als textuell beschreibbaren Kultur konfrontierten Lesers einen wichtigen Beitrag zur Erweiterung des kulturwissenschaftlichen Forschungsfeldes. Als Theorie nimmt sie hinsichtlich des Grades an Interpretationsoffenheit eine Mittelstellung zwischen hermeneutischen Vereindeutigungsbestrebungen und poststrukturalistischer Sinnauflösung ein und verweist durch ihren Fokus auf den Rezipienten auf einen enthierarchisierten Kulturbegriff. Dieser bringt in vielen Bereichen eine Aufhebung der Trennung zwischen Produzent und Rezipient mit sich, wodurch der Leser in immer stärkerem Maße nicht nur die Interpretation vorgegebener textueller Strukturen leistet, sondern selbst zum Mitschreibenden am ‚Großprojekt‘ des gesamt-kulturellen Prozesses avanciert. Das von populären Theoretikern der Rezeptionsästhetik wie Wolfgang Iser oder Hans Robert Jauss geprägte Vokabular lässt sich – wie zu zeigen sein wird – für kulturwissenschaftliche Analysen fruchtbar machen. In diesem Beitrag wird das von den Theoretikern des *New Historicism* in Rückgriff auf das von Clifford Geertz entwickelte Modell einer textuell geprägten Kultur beziehungsweise ei-

nes semiotischen Netzes mit textuellem Charakter zugrunde gelegt.<sup>2</sup> Unter Kulturwissenschaft soll die Gesamtheit aller Disziplinen verstanden werden, die sich im Gegensatz zu den Naturwissenschaften mit den geistigen beziehungsweise zivilisatorischen Hervorbringungen des Menschen beschäftigen. Die Art des Zusammenhangs der Begriffe ‚Kultur‘ und ‚Kulturwissenschaft‘ wird im folgenden Zitat verdeutlicht, das zugleich eine Definition von Kulturwissenschaft (Cultural Studies) bietet:

‚Kultur‘ lässt sich demnach nicht definitorisch festschreiben, sondern äußert sich in den Differenzierungen bzw. im Wechselspiel von verschiedenen kulturellen Prozessen und Praktiken in spezifischen ökonomischen, sozialen und politischen Kontexten. Dabei sind die Bedingungen von *Cultural Studies* ebenso wie ihre Gegenstände ihrerseits je kulturell und historisch bestimmt: Ökonomie und Subjektkonstruktion als kultureller Diskurs; (Post-)Kolonialismus und Identitätenproblematik (Rassismen, Nationalismen, Ethnizität, Migration), *Gender Issues* (Geschlechterverhältnisse, Sexualität, *Queer Theory*), die mediale Globalisierung und ihre Auswirkungen, etwa auf politische Handlungsmöglichkeiten (*agency*) sind nur einige ihrer gegenwärtig aktuellen Forschungsfelder: Dementsprechend sind *Cultural Studies* selbst so heterogen wie ihre Gegenstandsbe-  
reiche, jedoch in ihrem Bestreben, sie gleichzeitig durch intellektuelle Tätigkeit zu verändern, keineswegs beliebig.<sup>3</sup>

### Impliziter Leser (nach Wolfgang Iser) und Erwartungshorizont (nach Hans Robert Jauss) aus kulturwissenschaftlicher Perspektive

Bei der Transponierung des von Iser eingeführten Begriffs des impliziten Lesers auf die Kulturwissenschaften gilt es zu beachten, dass Iser damit keine Klassifikation eines bestimmten Lesertyps leisten, sondern eine spezifische Rezeptionshaltung gegenüber dem Text charakterisie-

<sup>2</sup> Siehe hierzu: Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann. 7. Auflage. Frankfurt/M. 2001 (= stw 696), S. 7-43.

<sup>3</sup> Christina Lutter u. Markus Reisenleitner: Cultural Studies. Eine Einführung. 6. verb. u. erw. Aufl. Wien 2008 (= Cultural Studies Band 0), S. 14; Herv. im Original.

ren will. Iser findet folgende Formulierung: „Der implizite Leser meint den im Text vorgezeichneten Aktcharakter des Lesens und nicht eine Typologie möglicher Leser.“<sup>4</sup> Somit gilt es zunächst, die strukturelle Beschaffenheit des textuell verstandenen Kulturgefüges zu analysieren und in einem nächsten Schritt nach Aktualisierungsmöglichkeiten zu fragen. Hierbei ist zu klären, welche Form von Lektüre der Ausprägung der kulturellen Textstruktur angemessen ist und an welchen Stellen sich Freiräume auftun, die den Rezipienten zu einer aktiven Konkretisierungsleistung auffordern.

Das kulturelle Textgefüge kann nicht direkt mit einem fiktionalen Text gleichgesetzt werden, da es sich in einem unmittelbaren außerliterarischen Realisierungsvollzug befindet. Es ‚funktioniert‘ jedoch nach ganz ähnlichen Regeln der strukturellen Generierung des Wechsels von Eindeutigkeit und Uneindeutigkeit. Eine textuell verstandene Kultur hat zudem für den Rezipienten immer fragmentarischen Charakter, da sie als niemals vollständig gegeben oder erfassbar betrachtet werden muss. Durch ihren sich immer weiter fortschreibenden Wissensfundus und ihren dynamischen Wandel kann sie als eine Art sich permanent veränderndes Textfragment definiert werden.

Beim Herangehen an die Frage, auf welche Rezeptionshaltung Kultur ausgerichtet ist, steht der Leser somit nicht als Individuum oder als Typ im Vordergrund, sondern hat eher den Charakter einer Konstruktion. Den Leser einer als textuell charakterisierbaren Kultur zeichnet Vertrautheit mit einem spezifischen Zeichenrepertoire aus, wobei dessen Systematik aus verinnerlichten sozialen Normen, ethischen Übereinkünften oder auch der Teilhabe an einem gemeinsamen Sprachsystem besteht. Hierbei steht gesamt-kulturell betrachtet jede Generation in einem Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Innovation, das sie jeweils individuell bestimmen muss. Dabei greift ein reziprokes Verhältnis zwischen den kulturellen Einstellungen des Individuums, die man als ‚Einzeltext‘ bezeichnen könnte, und dem ‚Gesamttext‘ einer

<sup>4</sup> Wolfgang Iser: *Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett*. München 1972 (= *Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Texte und Abhandlungen* 31), S. 8f.

Kultur, der sich aus der Interaktion von Individuen ergibt. Aus der Zusammenfügung der jeweiligen ‚Einzeltex-te‘ generiert sich so in den Bereichen der Überschneidungen der ‚Gesamttext‘, der gleichzeitig die Regeln für den ‚kulturellen Mainstream‘ vorgibt. Alle Arten von Abweichungen finden sich jenseits dieser Überschneidungen, und können im Abgleich mit dem kulturellen ‚Gesamttext‘ einer Anpassung an diesen unterzogen werden, aber auch unartikuliert bestehen bleiben oder als Widerständiges artikuliert werden. Hierdurch kann der Rezipient sowohl passiv von kulturellen Umbrüchen, also radikalen Neu- und Umschreibungen des ‚Gesamttexts‘, erfasst werden, als auch selbst als Mit-initiator dieser Umbrüche aktiv an ihnen beteiligt sein.

Die verschiedenen Disziplinen, welche die Kulturwissenschaft umfasst, setzen wiederum einen über die jeweiligen Fachgrenzen hinweg aktiv interpretierenden Rezipienten voraus, welcher sich in Theorien, Methoden und Fachsprache der jeweils einzelnen Bereiche einarbeiten kann. Durch das Dechiffrieren dieser verschiedenartigen ‚Einzeltex-te‘ und den interdisziplinären Vergleich soll er dazu befähigt werden, den ‚Gesamttext‘ der Kulturwissenschaft lesbar zu machen. Dies geschieht durch die komparatistische Herausarbeitung von Ähnlichkeiten und Differenzen, die Aktualisierung textueller Uneindeutigkeiten, das Stiften von Zusammenhängen oder die Erstellung einer Gesamtübersicht. Allerdings gilt es zu beachten, dass auch der dadurch offengelegte und wissenschaftlich konturierte ‚Gesamttext‘ der Kulturwissenschaft schon immer mit den fachwissenschaftlichen ‚Einzeltex-ten‘ in einem Austauschverhältnis gestanden hat, durch das sich beide Seiten permanent neu- und umschreiben.

Sowohl die Strukturen einer textuell verstandenen Kultur als auch die der Kulturwissenschaft konfrontieren den Rezipienten jeweils mit besonderen Herausforderungen. Beide erfordern eine Sensibilität für Aktualisierungsmöglichkeiten, die Akzeptanz einer gewissen formalen Offenheit sowie das Interesse, die Gesetzmäßigkeiten von inhaltlichen Diffusionen zwischen Gesamt- und Einzeltext freizulegen. Während der Leser einer als textuell charakterisierbaren Kultur durch soziale Interaktion unweigerlich mit verschiedenen ‚Einzeltex-ten‘ konfrontiert wird, ist der eine kulturwissenschaftliche Reflexion anstrebende Wissenschaftler in seiner Rolle als Rezipient in höherem Maße zur Eigeninitiative hin-

sichtlich interdisziplinären Arbeitens aufgerufen. Dies bringt eine stärkere Bedeutung der Autonomie bei der individuellen Auswahl von Texten auf verschiedenen Ebenen mit sich. Wo der Leser einer als textuell verstehbaren Kultur mit deren Normen, Praktiken, Riten oder Artefakten in Berührung kommt, sieht sich der eine kulturwissenschaftliche Perspektive einnehmende Rezipient bei aller Bemühung um Neutralität in stärkerem Maße mit der Aufgabe der Selektion einzelner Texte konfrontiert, wodurch er unbewusst jeweils einen bestimmten Blickwinkel einnimmt.

Eine Besonderheit bei der Anwendung rezeptionsästhetischer Theorien auf einen durch textuelle Strukturen geprägten Kulturbegriff ist die Tatsache, dass in diesem Fall der Leser des ‚Kultur-Textes‘ gleichzeitig einen Innen- und einen Außen-Standpunkt einnimmt. Als analysierender Leser sieht er sich einerseits einem dynamischen Text-Kontext-Gefüge gegenüber. Gleichzeitig steht sein vom persönlichen Hintergrund abhängiger individueller ‚Einzeltext‘ in Wechselbeziehung mit dem kulturellen ‚Gesamttext‘, was seine Lektüreveruche desselbigen bewusst oder unbewusst beeinflussen kann. Vor dem Hintergrund einer als textuell charakterisierbaren Kultur löst sich auch sein Handeln oder Interpretieren in diesem Bereich in textuelle Strukturen auf, was ihn in dieser Perspektive in gewissem Maß vom Rezipienten über den aktiv Produzierenden letztendlich zu einer Art von Protagonist im gesamt-kulturellen textuellen Gefüge macht.

Die Übertragung rezeptionsästhetischer Ansätze auf die Kulturwissenschaft hat auch Konsequenzen für den Bereich der Kulturgeschichtsschreibung. Die Identifizierung eines Erwartungshorizontes führt nach Hans Robert Jauß zur Konfrontation mit weiterführenden Fragen: „*Die Rekonstruktion des Erwartungshorizontes, vor dem ein Werk in der Vergangenheit geschaffen und aufgenommen wurde, ermöglicht andererseits Fragen zu stellen, auf die der Text eine Antwort gab, und damit zu erschließen, wie der einstige Leser das Werk gesehen und verstanden haben kann.*“<sup>5</sup> Bezogen auf die Kulturgeschichte müssten also Fragen gestellt werden, auf wel-

<sup>5</sup> Hans Robert Jauß: Literaturgeschichte als Provokation. 1. Auflage. Frankfurt/M. 1970 (= es 418), S. 183; Herv. im Original.

che eine textuell geprägte Kultur im weitesten Sinne Antworten gab, um historische Erwartungshorizonte zu rekonstruieren. Hierbei ist prinzipiell zu berücksichtigen dass die realen Ausprägungsformen einer textuell verstandenen Kultur nicht immer direkt die Leseransprüche erfüllt haben. Dies gilt es insofern zu beachten, als das kulturelle Textgefüge – wie später noch näher ausgeführt wird – in seiner Funktionsweise literarischen Texten stark ähnelt und somit in dieser Hinsicht von einem Kunstcharakter<sup>6</sup> ausgegangen werden kann, der gegenüber den Texten allerdings leicht modifiziert ist. Analog zu Jauß' Forderung, die Literaturgeschichte durch eine Geschichte der Erfahrung von Lesern mit Texten zu erneuern,<sup>7</sup> müsste auch der Blick der Kulturgeschichte in noch stärkerem Maß auf die Ebene der Rezipienten gerichtet werden. Jauß, der fordert, den Fokus der Literaturgeschichte von einer Begrenzung auf die diachrone Perspektive hin zur Miteinbeziehung synchroner Schnitte zu erweitern,<sup>8</sup> begreift in diesem Zusammenhang die Rolle des Lesers als potenziell produktiv: „Im Schritt von einer Rezeptionsgeschichte der Werke zur ereignishaften Geschichte der Literatur zeigt sich diese als ein Prozeß, in dem sich die passive Rezeption des Lesers und Kritikers in die aktive Rezeption und neue Produktion des Autors umsetzt oder in dem – anders gesehen – das nächste Werk formale und moralische Probleme, die das letzte Werk hinterließ, lösen und wieder neue Probleme aufgeben kann.“<sup>9</sup> Eine in diesem Sinne am Ereignishaften orientierte Kulturgeschichte gestattet den Rezipienten einer textuell verstandenen Kultur, selbst bisweilen die Rolle des Produzenten, Mit-, Neu- und Umschreibers oder Co-Autoren einzunehmen und nimmt deren aus dieser Haltung resultierenden kulturellen Artefakte in die Geschichtsschreibung auf.

<sup>6</sup> Vgl. Jauß: Literaturgeschichte als Provokation, S. 171.

<sup>7</sup> Vgl. ebd.

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. 194f.

<sup>9</sup> Ebd., S. 189.

## Zur Frage nach der Ästhetik der Textualität von Kultur

Wenn in Anlehnung an den *New Historicism* von einer als textuell charakterisierbaren Kultur ausgegangen wird, so ist zu klären, ob von einer spezifischen Ästhetik der Textualität von Kultur gesprochen werden kann und durch welche Charakteristika sich diese auszeichnet. Kultur kann schematisch unter struktureller Perspektive als ‚Gesamttext‘ oder ‚Meta-Text‘ verstanden werden, der von einer Ästhetik der Uneindeutigkeit bestimmt ist. Das textuelle Gefüge weist Polyvalenzen auf, die vom Rezipienten mit Hinblick auf den Kontext gedeutet werden müssen.

Für eine Analyse der Kultur als textuell verstandenem Konzept ist der von Iser geprägte Begriff der Leerstelle, welcher auf Roman Ingardens Definition der Unbestimmtheitsstelle zurückgeht,<sup>10</sup> auf verschiedenen Ebenen von zentraler Bedeutung. Iser wirft Ingarden vor, dass dieser Unbestimmtheitsstellen eher im Sinne eines Fehlens versteht, das es durch Ergänzungen seitens der Leser zu beseitigen gelte, und nicht als eigenständige Bedingung für Rezeption und Wirkung eines Textes.<sup>11</sup> Auch hinsichtlich der verschiedenen Ebenen des Auftretens von Leerstellen lassen sich schematische Analogien zwischen einem literarischen Text und der textuell geprägten Kultur ziehen. So unterscheidet Iser Leerstellen in der Textsyntax, der Textpragmatik und Textsemantik.<sup>12</sup> Auch der ‚Leser‘ eines semiotisch interpretierbaren kulturellen Textgefüges kann sich mit dessen strukturellen Eigenschaften, der dahinterstehenden teils impliziten Orientierung auf ein Ziel oder einen Zweck hin oder der Zuschreibung von Bedeutung befassen.

Leerstellen können unter anderem als Indikator für aktuelle Fragen, unzureichend gelöste Problematiken, Unsagbares, Tabuisiertes oder Verschwiegene im kulturellen Textgewebe betrachtet werden. Sie

<sup>10</sup> Vgl. Wolfgang Iser: *Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*. 4., unveränderte Aufl. Konstanz 1974 (= *Konstanzer Universitätsreden* 28), S. 15.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 36-37. Iser kritisiert an Ingardens Begriff der Unbestimmtheitsstelle auch deren einschränkende Bezogenheit auf die Darstellungsseite: „Unbestimmtheit aber ist eine Rezeptionsbedingung des Textes und daher ein wichtiger Faktor für den Wirkungsaspekt des Kunstwerks.“ (Ebd., S. 36).

<sup>12</sup> Vgl. ebd., S. 23.

tragen das Potential in sich, zu Brennpunkten kultureller Verhandlungen zu avancieren und spiegeln *ex negativo* die Selbstdefinition einer Kultur wider. Gleichzeitig können sie als wahrnehmbare textuelle Uneindeutigkeiten zum Motor für Veränderungen und Umbrüche werden und die kulturelle Entwicklung vorantreiben. Bei einer rezeptionsanalytischen Herangehensweise an eine textuell strukturierte Kultur sollte deshalb das Augenmerk auch und sogar insbesondere auf Widersprüchliches, Umformuliertes, Ausgespartes oder zunächst Unverständliches gerichtet werden. Ein Beispiel für eine berühmt gewordene Leerstelle in der deutschsprachigen Literatur ist der mit einem Gedankenstrich abgebrochene Satz in Heinrich von Kleists *Die Marquise von O...*, der für die anzunehmende Vergewaltigung der Marquise steht und exemplarisch die Nichtdarstellbarkeit von Sexualgewalt zur Entstehungszeit der Novelle symbolisiert. Eine andere in diesem Kontext relevante Art von Leerstelle ist die fehlende Sanktionierung von Verstößen gegen die gesellschaftliche Ordnung oder das Ausbleiben der Stigmatisierung vordergründig sozial gestörter Helden wie Humbert Humbert in Vladimir Nabokovs *Lolita*. Übertragen auf die Konfrontation mit einer als textuell charakterisierbaren Kultur helfen dem Rezipienten die in ihrer Struktur ausgemachten Leerstellen bei der Identifizierung der ‚wunden Punkte‘ der Kultur, wobei der Fokus des aufmerksamen ‚Kultur-Lesers‘ nicht allein auf deren reiner Identifizierung liegen sollte. Ebenso wichtig ist der Versuch einer Rekonstruktion des Unsagbaren oder die Frage nach der Beschaffenheit und der Wirkungsweise der Mechanismen, welche einzelne Themen aus dem kulturellen Diskurs ausklammern. Anhaltspunkte hierfür kann einerseits ein historischer Blick auf die Entwicklung der eigenen Kultur geben, wobei insbesondere auf die Bedingungen von Umbrüchen geachtet werden sollte. Andererseits kann auch der Versuch einer Entzifferung der Funktionsweise anderer Kulturen den Blick für die spezifische Textualität der eigenen Kultur schärfen. Was die Leerstellendichte einer Kultur betrifft, gilt wiederum eine von Iser für literarische Texte getroffene Aussage: „Sinkt der Leerstellenbetrag in einem fiktionalen Text, dann gerät er in Gefahr, seine

Leser zu langweilen, da er sie mit einem steigenden Maß an Bestimmtheit – sei dieses nun ideologisch oder utopisch orientiert – konfrontiert.“<sup>13</sup> Während mit der Übertragung des Begriffs Langeweile auf den Rezipienten einer textuell geprägten Kultur in diesem Zusammenhang eher Vorsicht angebracht ist, unter anderem da die von Iser postulierte „Konsequenzlosigkeit der fiktionalen Texte“<sup>14</sup> nicht auf das textuell geprägte Netzwerk einer Kultur anwendbar ist, so trifft es auch hier zu, dass eine geringe Anzahl an Leerstellen die Initiative des Rezipienten weniger fordert. Die textuell geprägte Struktur der Kultur verliert dadurch ihren Kunstcharakter und wandelt sich vom literarischen Text hin zu einer rein funktionalen Textsorte wie etwa dem Gebrauchstext. Eine in einer anti-demokratischen Weise weniger Mitarbeit des Lesers am kulturellen Gesamttext fordernde textuelle Struktur kann in der Tat auf ideologische Handschriften verweisen, die keinen Raum für Reflexionen oder individuelle Auslegungen lassen. Gleichzeitig macht Iser die Beobachtung, „daß hohe Unbestimmtheitsgrade ganz offenbar Bedeutungen provozieren, die auf Eindeutigkeit hin tendieren“<sup>15</sup>. Im Hinblick auf das kulturelle Textgewebe ist hierbei an Rezipienten zu denken, die sich von zu viel Deutungsoffenheit nahezu überfordert fühlen und dazu neigen, einmal getroffene Interpretationsentscheidungen zu unverrückbaren Wissensnormen erklären zu wollen. Darin klingt die Problematik eines von einigen Rezipienten direkt oder indirekt empfundenen Übermaßes an Freiheit an, das dazu führt, dass selbstgesetzten Vereindeutigungsversuchen die Autorität verbindlicher Strukturen verliehen wird. Dieses Phänomen scheint besonders häufig in postmodernen Gesellschaften aufzutreten, da sich diese unter anderem durch Bedeutungspluralismus auszeichnen und zu starker Eigeninitiative hinsichtlich der Generierung von Orientierungsrichtlinien und Sinngebung aufrufen. Eine ‚Textflucht‘ aus der Struktur einer textuellen Prägung aufweisenden Kultur kann sich durch eine Zuwendung zu nicht-textuell organisierten Richtungen wie beispielsweise spiritualistischen Strömungen ausdrü-

<sup>13</sup> Ebd., S. 16.

<sup>14</sup> Ebd., S. 35.

<sup>15</sup> Ebd., S. 31.

cken. Ausschlaggebend hierfür ist entweder die Priorisierung des Sinnlich-Emotionalen gegenüber rein sprachlich vermittelbaren Phänomenen oder das Anstreben einer Annäherung an das ‚Unsagbare‘, Nicht-Diskursive und das Schweigen.

Da im Rahmen der Kulturwissenschaft aufgrund der netzwerkartigen Verwobenheit der Texte Leerstellen oftmals nur durch Wissen aus Spezialdisziplinen aktualisiert werden können, zwingt auch die durch gelenkte Bedeutungsoffenheit charakterisierbare Ästhetik der Textualität der Kultur Wissenschaftler zu einer interdisziplinären Herangehensweise. In diesem Fall führt die Ästhetik der Uneindeutigkeit zur Erhöhung des Maßes an Dialogizität unter den Wissenschaftsdisziplinen.

#### Kulturwissenschaften als ‚Nachfolger‘ der Geisteswissenschaften

Die auch in Roland Barthes' Texten proklamierte Aktivität des Lesers wird in ihrer Weiterentwicklung zur Analyse selbstreferenzieller Signifikantenspiele. Demgegenüber strebt die Rezeptionsästhetik keine Sinnauflösung, sondern eine Schaffung von Sinnzusammenhängen durch den Leser an, wobei die textuelle Struktur weitgehend erhalten bleibt. Die Aktualisierung von Leerstellen verläuft dabei auch nicht in nahezu beliebiger Weise, sondern textgelenkt. Dies entspricht der Selbstdefinition der Kulturwissenschaft in der ihr zugesprochenen Rolle als legitime Nachfolgerin der Geisteswissenschaft, in der sie das Generieren von Bedeutungsmustern und die Hervorbringung von Sinnstrukturen leisten soll. Für diesen Zweck rücken auf das Verstehen ausgerichtete Interpretationsweisen wieder in den Vordergrund.

In diesem Zusammenhang sollten die von Norbert Groeben skizzierten Ergebnisse des empirisch-konstruktivistischen Ansatzes als differenzierter Deutungsansatz auf die Frage nach der Konstruktion von Sinnhaftigkeit im Bereich der Literatur herangezogen werden. Groeben schlägt eine „Empirisierung der Literaturwissenschaft“<sup>16</sup> vor, um sie im

<sup>16</sup> Norbert Groeben: Empirisch-konstruktivistische Literaturwissenschaft. In: Brackert, Helmut u. Stückrath, Jörn (Hg.): Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg 1992 (= rowohlt's enzyklopädie 523), S. 619-629, hier S. 626.

Feld der in stärkerem Maße empirisch arbeitenden kulturwissenschaftlichen Disziplinen wie zum Beispiel Soziologie, Politologie oder Psychologie zu positionieren, so interdisziplinäre Vernetzung zu gewährleisten<sup>17</sup> und ihren Stand gegenüber den Naturwissenschaften zu verbessern.<sup>18</sup> Methodisch bedeutet dies für Groeben eine Abkehr von der Hermeneutik hin zur intersubjektive Ergebnisse sichernden empirisch-systematischen Verfahrensweise,<sup>19</sup> die auch das Falsifikationsprinzip integriert.<sup>20</sup> Groebens Ansatz kann teilweise unterstellt werden, aus Angst vor dem Bedeutungsverlust einer nicht empirisch arbeitenden Literaturwissenschaft ohne weitergehende Reflexionen über den Wert einer vom Gegenstand her rechtfertigbaren methodischen Eigenständigkeit einfach eine für andere Disziplinen erfolgreiche Methode zu adaptieren, die dem Wesen der Literatur möglicherweise nicht gerecht wird. Dabei sollte jedoch nicht übersehen werden, dass Groeben immer wieder das Konzept der Konstruktivität betont: „Bei der kognitiven Verarbeitung von Texten werden Bedeutungen eben nicht nur rezipiert, sondern auch aktiv geschaffen (konstruiert), bis der Text einen für den Leser kohärenten Sinn ergibt.“<sup>21</sup> Durch einen konstruktivistisch geprägten Begriff von Empirie werden die Forderungen der empirisch-konstruktivistischen Studien fruchtbar für Reflexionen über mögliche Verfahrensweisen und Ziele der Kulturwissenschaft. Hierdurch zeigt sich die Bedeutung der empirisch-konstruktivistischen Studien, die somit gewissermaßen auf einer wissenschaftstheoretischen Metaebene eine Erklärung für die auf Erklärung abzielende Arbeits- und Funktionsweise der Kulturwissenschaft liefern können.

Einen Schritt weiter geht Siegfried J. Schmidt, indem er eine mit der Kognitionstheorie und systemtheoretischen Erkenntnissen verbundene Art des radikalen Konstruktivismus als Grundlage für sein Konzept einer empirischen Literaturwissenschaft verwendet. Vor diesem

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 619 und 626.

<sup>18</sup> Vgl. ebd., S. 626.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 621f.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 622.

<sup>21</sup> Ebd., S. 620.

Hintergrund unterscheidet er „zwischen dem Kommunikationsmittel – etwa einem sprachlichen Text – und den kognitiven Konstrukten, die ein System diesem Kommunikationsmittel zuordnet“<sup>22</sup>, wobei er für letztere den Begriff der „*Kommunikate*“<sup>23</sup> geprägt hat. Auch wenn die Kulturwissenschaft weder Ansätze der empirischen Literaturwissenschaft übernehmen muss noch in erkenntnistheoretischer Hinsicht bestimmten Richtungen wie dem Konstruktivismus verpflichtet ist, so bietet die von Schmidt vorgenommene Kombination dieser Theorien anregende Impulse, die den Dialog mit der Naturwissenschaft produktiv gestalten können. So definiert er in Anlehnung an Rusch<sup>24</sup> empirisches Wissen im konstruktivistischen Sinn mit einer impliziten Warnung vor dessen Absolutsetzung: „Auch empirisches Wissen ist ‚nur‘ Wissen von der Welt, so wie wir sie uns denken können. Die Erfahrung, daß empirisches Wissen intersubjektivierbar ist, deutet nicht auf Kognitions-Unabhängigkeit hin, sondern auf den hohen Grad kognitiver Parallelität, der einerseits aus der Art des Erwerbs solchen Wissens herrührt, andererseits aus der Erfahrung, daß solches Wissen für entsprechend sozialisierte Personen überall und jederzeit demonstriert werden kann.“<sup>25</sup> Auf diese Weise wird dem naturwissenschaftlichen Anspruch intersubjektiver ‚Wahrheit‘, welcher zumindest in der öffentlichen Diskussion oftmals für eine dogmatische Naturalisierung beobachteter und erforschter Phänomene funktionalisiert wird, entgegengewirkt. Ebenso wie eine textuell verstandene Kultur kritische Leser braucht, so benötigt die Kulturwissenschaft Forscher, die im Wissen darüber agieren, dass sie es sind, die einem als semiotisch charakterisierbaren Textgewebe nach den etablierten Regeln der Wissenschaftlichkeit Bedeutungen beimessen. Wenn man berücksichtigt, dass „Literatur und Kunst zwei

<sup>22</sup> Siegfried J. Schmidt: Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs. In: Ders. (Hg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. 1. Aufl. Frankfurt/M. 1987 (= stw 636), S. 11-88, hier S. 65.

<sup>23</sup> Ebd., Herv. im Original.

<sup>24</sup> Für Rusch ist empirisches Wissen operationales Wissen. Siehe hierzu: Gebhard Rusch: Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt. 1. Aufl.. Frankfurt/M. 1987, S. 241.

<sup>25</sup> Schmidt: Der Radikale Konstruktivismus, S. 37.

von vielen Kommunikations- und Beschreibungsmöglichkeiten für unsere Erfahrungen sind, die sich eben nicht durch ihre Konstruktivität, sondern nur durch den Gebrauch besonderer *Verfahren* von solchen wirklichkeitskonstruktiven Prozessen unterscheiden, die wir nicht als Kunst betrachten“<sup>26</sup>, bedeutet dies übertragen auf das Verhältnis von Kultur- und Naturwissenschaft, dass trotz eventuell bestehender spezifischer Differenzen in einzelnen Bereichen auch hier Interdisziplinarität möglich ist.

### Ansatzpunkte für rezeptionsästhetische Forschung in der virtuellen Welt

Virtuelle Kommunikation lässt sich vor der Folie rezeptionsästhetischer Spezifika durch eine Demokratisierung der Schreib- und Leseverfahren charakterisieren, da die Trennung der Produzenten und Rezipienten von textuellen Nachrichten in Plattformen und Formaten wie Foren, Chatrooms oder Weblogs weitgehend aufgehoben wird. Durch technische Möglichkeiten des Mediums bei der Textgestaltung wie die Funktion des nachträglichen Redigierens und Änderns, des Bewertens oder Löschens bereits veröffentlichter Texte verliert der Begriff der Endversion zunehmend an Bedeutung. Das Modell des impliziten Lesers technischer Kommunikation zeichnet sich unter anderem durch Simultaneität und die Notwendigkeit zur Bereitschaft aus, direkt von der Rolle des Autors in die des Rezipienten zu wechseln (und umgekehrt). Vor dem Hintergrund der Aktionsdynamik eines weitgehend enthierarchisierten Netzwerks wird das fragmentarische Wesen textueller Äußerungen deutlich, sodass virtuelle Kommunikation auf einer metaphorischen Ebene den ‚Gesamttext‘ einer textuell verstandenen Kultur repräsentieren kann, der sich im permanenten Wandel befindet. Zugleich stellt der virtuelle Raum durch seine Ausrichtung an Parametern wie analog/digital oder fiktiv/real, denen auch die nicht-virtuelle Realität unterworfen ist, einen ‚Einzeltext‘ im gesamtulturellen Gefüge dar. Interessant ist hierbei die Frage nach dem Umgang der Cyberwelt mit Leerstellen beziehungsweise danach, ob im virtuellen Raum bei der Ent-

<sup>26</sup> Ebd., S. 70; Herv. im Original.

stehung und Selbstdefinition von Subkulturen und Gegenbewegungen zum jeweils dominierenden Mainstream dieselben Mechanismen greifen wie im gesamtulturellen Gefüge. Die Frage nach dem Genre, welche in der Rezeptionsästhetik mit der Analyse von Erwartungshaltungen verbunden ist, stellt sich für Kommunikation im virtuellen Raum ganz neu, da Aspekte wie Performativität eine Rolle spielen können:

Abschließend ist für die weitere Beschäftigung mit der ‚Kommunikation in virtuellen Welten‘ und die Beschreibung der in ihrem Rahmen beobachtbaren Subjektkonstruktionen und simulativen Interaktionen festzustellen, daß diese sicherlich davon profitieren dürfte, wenn sie in ihre Sichtweise auf den Chat künftig die Aspekte Theatralität und Inszenierung noch konsequenter integriert und neben der Untersuchung des Zusammenspiels von kommunikativer Grundhaltung, medialer Repräsentation und trägermedialer Determinanten die Spezifik der im Rahmen dieser ‚neuen‘ Kommunikationsform vollzogenen simulativen Spiele und textuell erzeugten Spiel-Welten stärker in den Blick nimmt.<sup>27</sup>

Durch die Besonderheiten der Informationsverbreitung im Internet hat sich die Zahl der potenziellen Rezeptionsdokumente nahezu ins Unermessliche erhöht. Hier bietet sich in gewissem Rahmen eine Arbeitsweise der empirischen Rezeptionsforschung sowie der empirisch-konstruktivistischen Studien an: die „empirisch-systematische Methodik“.<sup>28</sup> Gibt diese dem Kulturwissenschaftler etwa im Auswahlprozess geeigneter Texte durch den Verweis auf die Notwendigkeit einer repräsentativen Stichprobe<sup>29</sup> sinnvolle Schlagworte für die Schaffung einer Basis zur weiteren Analyse an die Hand, so kann ihr Nutzen auf der Ebene inhaltlicher Untersuchungen hinterfragt werden. Gerade literarische Texte zeichnen sich im Sinne der Rezeptionsästhetik durch Aktualisierungspotenzial in Form von Leerstellen aus, die den Leser immer wieder neu herausfordern und sich einer endgültigen Festlegung entziehen. Kategoriale Festlegungen, ordnende Schematisierungen und

<sup>27</sup> Michael Beißwenger: *Kommunikation in virtuellen Welten: Sprache, Text und Wirklichkeit. Eine Untersuchung zur Konzeptionalität von Kommunikationsvollzügen und zur textuellen Konstruktion von Welt in synchroner Internet-Kommunikation, exemplifiziert am Beispiel eines Webchats.* Stuttgart 2000, S. 214.

<sup>28</sup> Groeben: *Empirisch-konstruktivistische Literaturwissenschaft*, S. 622.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 621.

Abstrahierungen tendieren dazu, den kreativen Prozess von Sinnstiftung, -negierung und -verschiebung, in den der Rezipient mit dem Text tritt, zu übersehen und lediglich dessen Ergebnisse in den Fokus zu nehmen, ohne anzuerkennen, dass diese nicht nur variabel sind, sondern *variabel bleiben müssen*. Zudem gilt: Je höher die Leerstellendichte, desto individueller ist ein Text in seiner Komposition und desto fragwürdiger werden Vergleiche, die sich auf inhaltliche Oberflächenphänomene beschränken müssen, um überhaupt noch eine Form von Vergleichbarkeit zu suggerieren. In diesem Zusammenhang wäre die Wirkung der in diesen virtuellen Räumen stattfindenden Kommunikation bezogen auf die Kultur zu diskutieren: Handelt es sich hierbei überwiegend um eine selbstbewusste, kritische Impulse artikulierende Selbstermächtigung des Kultur-Rezipienten in schriftlicher Form oder schreiben sich hier lediglich Oberflächenphänomene der textuell geprägten Kultur fort, also eilig ohne Bemühung um Aktualisierung kultureller Leerstellen Rezipiertes? Hierzu bedürfte es einer stärker die Qualität der konkreten Inhalte fokussierenden rezeptionsästhetischen Analyse im Sinne von Iser und Jauß neben der rein quantitativ-empirisch arbeitenden Weiterführung der ‚klassischen‘ Rezeptionsästhetik. Insofern stehen die rezeptionsästhetischen Ansätze den heutigen Anforderungen an die Kulturwissenschaft, insbesondere an eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Literaturwissenschaft, in vielem näher als ihre unmittelbaren Nachfolgetheorien und Weiterentwicklungen.